Unter egyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart von Katharina Zittelmann.

(14. Fortsetzung.)

Harald hörte ihr staunend zu. Daß sie im Ernst spreche, konnte er nicht bezweifeln, sich zu verstellen war sie nicht im Stande. Und dies schöne Menschenbild war so aller Poesie baar, so in den herkömmlichen Begriffen ihrer Gesellschaftsklasse festgewachsen, daß sie die Liebe common nannte und nicht einmal ahnte, wie sehr sie ihn enttäuschte. Und er — er hatte sich eingebildet, von ihr geliebt zu werden! Er fühlte sich tief gedemüthigt. Wenn er das Mädchen auf der Pyramide nicht getroffen hätte — er wäre doch vielleicht der Versuchung erlegen, in die ihn ihr Liebreiz führte. Wie eitel er war! Wie er nur nach der Oberfläche urtheilte! Die Worte der schönen Engländerin rissen ihm plötzlich eine Binde von den Augen und zeigten ihm sie und sich im grellen Licht der egyptischen Sonne. Sie leugnete die Liebe. Sie wagte das Höchste und Wunderbarste, was die Erde zu bieten hat, zu schmähen, — weil sie nicht einmal ahnte, was Liebe war! Die große Kraft, auf der die Welt beruht, die Zeugerin und Erhalterin alles Lebens — sie war für die Armen! Er lachte ingrimmig vor sich hin. Auch zum Lieben gehört also ein ganzer Mensch! Für die Einen ist es Spielwerk, Tändelei, Herkommen, Convenienz, für die Anderen brutale Sinnenlust. Die rechte Liebe, das instinktive Erfassen und Verstehen eines anderen Wesens, die tiefe Ueberzeugung der Zusammengehörigkeit, das leidenschaftliche Begehren, aber auch Aufgehen in dem Geliebten, das Sichopfern — das ich darunter verstehe, — Frau Daisy's Seele ist so fern davon, wie ich vom Monde. Und ich wollte sie heirathen!

„Warum sind Sie so schweigsam?" fragte Mrs. Summers. „Sie denken wohl an Miß Mary? Es ist nicht sehr angenehm für Ihnen, daß sie solche Inclination für Mr. Braun hat, nicht wahr? Ich amüsire mich königlich, ihr zu beobachten. Wo hat sie nur ihren Stolz? Er macht sich gar nichts aus ihr, das ist sicher."

„Wollen wir nicht lieber die Aussicht ansehen?" fragte er. Und als er jetzt oben angelangt, den Oberst und das Ehepaar Fischer vor sich erblickte, eilte er auf sie zu, um dem Tete-a-Tete mit Mrs. Summers enthoben zu sein.

Und nun weitete sich ihm die Seele und er warf ab, was sie bedrückte, in der großen herrlichen Natur. Am Rande des Abgrundes hinschreitend, sah er in die schauerliche Tiefe hinab, dies Thal, das von der Mutter Erde selbst zum Thal des Todes bestimmt zu sein schien. Und westwärts tauchten immer neue kahle, braunroth schimmernde Felsen und Bergzüge auf, sich vor und ineinander schiebend bis an den Horizont, von Hunderten von Geiern umkreist. Weiterschreitend über den Kamm des Gebirges, erreichten die Wanderer die Paßhöhe, von der sich der Blick in die Nilebene öffnete. Da lag das blühende Land, von den beiden Armen des Stromes durchschnitten, von den schön geformten Bergen Arabiens begrenzt; jenseits des Nil ragten Karnak und Luksor aus Palmenhainen auf, und am Fuß der steilen Felswände schimmerten Ruinen zahlreicher Tempel. Welch' ein Bild. Hier die öde, starre, großartige, aber schaurige Gebirgswelt — dort die lachendste Schönheit üppigster Vegetation, prangenden Lebens, von den Erinnerungsmalen einer fast sagenhaften entfernten Zeit übersäet. Vor Haralds Geist richteten sich die gestürzten Säulen auf, die Sphinxstraßen erneuten sich; er sah die glänzende Stadt mit den hundert Thoren von unzähligen Menschen belebt, sah auf dem Fluß die beladenen Schiffe dahinziehen. Und der Pharao erschien vor ihm auf goldenem Wagen, von seinen Vasallen geleitet. Sängerchöre empfingen ihn und sangen ihm das Lied des Pentaur, das seine Thaten pries. — — Welch eine Welt! Sie war versunken und nichts davon übrig als spärliche Reste! Assyrien und Persien, das griechische und römische Reich — auch sie waren vergangen. Würde nicht Deutschland binnen kurz oder lang das allgemeine Schicksal theilen? Wie stolz war Europa auf seine Kultur und hatte doch, weiß Gott, wenig Grund dazu. Bescheiden sein! Bescheiden sein! predigte jeder Stein, jeder Grashalm dieses Landes. Die mächtigen Könige von jetzt in Glaskästen aufgestellt — war das nicht wie Hohn? Aber man wußte doch von ihnen! Ihre Thaten folgten ihnen nach. Aristokratie, Adelsstolz — wie lächerlich erschien ihm das hier. Was bedeutet eine Familie, die ein paar hundert Jahre zurückrechnen konnte, wenn man Jahrtausende überschaute? Wie ein Sandkorn der Wüste, wie ein Tropfen im Meer, ist der Mensch — und dient doch seinem Zweck und ist ein Theil der ewigen Natur, eine Welt für sich, die eigenen Gesetzen folgt, die sich entwickelt und die Summe der großen Kraft vermehrt, ein Strahl des Lichts, das von Uranfang war und immer sein wird!

In großem Bogen führte der Pfad an den Felswänden abwärts, immer neue, herrliche Aussichten bietend. Vor dem Tempel von Der-el-Bahri empfing Herr Professor von Naville, der berühmte Genfer Egyptologe, der bei der Ausgrabung dieses Heiligthums beschäftigt war, die Gesellschaft mit noch einem jungen Gelehrten. Der Konsul hatte ihn gebeten, den hohen Herrn und seine Gesellschaft zu führen.

Wildau stellte die Reisegefährten vor, und Braun und Naville, die aus ihren Schriften einander gut bekannt waren, begrüßten sich mit großer Freude. Der Genfer Gelehrte übernahm die Führung eines Theils der Gesellschaft, während der als Doktor Spielmann vorgestellte junge Mann die Anderen geleitete, zu denen auch Harald gehörte.

„Wissen Sie, meine Damen, wer Ramaka war?" begann der eifrige Herr, der sich noch im ersten Docentenfeuer befand. „Sie war eine Königin, die es mit jedem Manne aufnehmen konnte, ihrem Bruder und Gemahl Tutmes dem Zweiten an Thatkraft und Ehrgeiz weit überlegen, und eine Dame, die schon dazumal die innere Berechtigung der Frauenfrage erwiesen hat. Aber sie beging auch den Fehler, wie unsere Schriftstellerinnen oftmals, unter falscher Flagge zu segeln, das heißt, sie hatte die Schwäche, sich als Mann auszugeben, und so können Sie sie hier mit der egyptischen Krone und einem Barte geschmückt sehen. Sie glaubte ihrem Volke und der Nachwelt mehr zu imponiren unter männlicher Maske!"

In vier Terrassen baute sich der merkwürdige Tempel, der an ein griechisches Theater erinnerte, am Fuß der Felsen auf, die senkrecht emporragend in einem herrlichen Halbrund ihn umschlossen. Die köstliche, theils braunrothe, theils goldige Farbe des Gebirges, von der sich der gelbe, feine Sandstein des Heiligthums schimmernd abhob, gewährte einen äußerst malerischen Anblick, und Kunst und Natur vereinigten sich hier, um der Stätte, die dem Todtenkultus gewidmet gewesen, wie allen an der Westseite des Nil befindlichen Bauten, einen ganz besonderen Reiz zu verleihen.

Auf Blöcken und Säulenstempfen ruhten endlich die Damen aus, die von der Wanderung müde waren. Harald gesellte sich der anderen Hälfte der Gesellschaft zu, um auch von dem berühmten Egyptologen noch etwas zu hören. Dieser erzählte von den Arbeitern, mit denen er ohne Peitsche sehr gut fertig werde, von seiner Existenz mit Frau und Tochter drüben in Luksor, und fügte dann hinzu: „Schade, daß meine Tochter, die alle Nachmittage mir hier bei der Arbeit hilft, heute gerade verhindert war, zu erscheinen. Ein junger Egyptologe, der vorzügliche Arbeiten gemacht hat und von dem wir viel hofften, hat seinen Wunsch, Egypten zu sehen, leider nur als Todtkranker erfüllen können und reist heute Nachmittag mit seiner Schwester ab. Sein Zustand ist so bedenklich, daß wir fürchten, er kommt nicht nach Deutschland zurück. Meine Frau und Tochter wollten das arme junge Mädchen, das in größter Angst ist, in den letzten Stunden in Luksor nicht verlassen."

„Wer ist es?" fragte Braun.

„Hubert Schmidt," entgegnete Herr von Naville.

„Hat der nicht über die Gräbertexte des alten Reiches etwas veröffentlicht?"

„Jawohl, und jetzt als Kranker ist er mit einer metrischen Uebersetzung des Papyrus Prisse beschäftigt, wobei seine Schwester ihm hilft."

„Ist das nicht das Buch des Ptah Hotep?" fragte Harald, und als die Herren bejahten, meinte er: „Das freut mich! Ich kenne nur Einiges davon aus einer englischen Uebertragung und finde das so schön, daß ich es für werth halte, allgemeiner bekannt zu werden."

Wildau stattete in verbindlichster Art seinen Dank ab, und man brach auf, um auf dem Rückwege noch das Ramesseum zu besuchen. Herr Doktor Spielmann erbot sich freundlichst, die Gesellschaft zu begleiten. Er hatte in dem jungen Braun einen Verbindungsbruder entdeckt, und die Beiden unterhielten sich eifrig während des Weges. Harald, der an ihnen vorbeiritt, hörte, daß der Hauslehrer den Egyptologen fragte, ob er nicht zufällig unter den Deutschen Kairos einen Philologen wisse, der sofort an seine Stelle treten könne. Das lenkte Harald's Gedanken auf Miß Mary zurück, deren Gesellschaft er vermißte. Wie schade, daß sie gerade den heutigen Ausflug versäumen mußte, der eine solche Fülle des Interessanten und Neuen geboten hatte.

Vor ihm erhoben sich jetzt die malerischen Ruinen des Ramesseum, das noch immer zu den sehenswürdigsten Denkmälern Egyptens gehörte. Ramses der Zweite hatte mit dem herrlichen Bau den Göttern Preis und Dank für seinen ruhmreichen Sieg über die Cheta abgestattet, zugleich aber sich selbst einen Gedächtnißtempel errichtet, der nicht nur seine Kriegsthaten verherrlichte, sondern auch für die hohe Kultur jener Zeit zeugte. Hatte sich doch in einem Theil des Heiligthums eine auserlesene Bibliothek befunden und eine berühmte Universität an ihn angeschlossen. Damit verbunden war das älteste Vorbild des alexandrinischen Museums gewesen, ein Asyl, in dem die bedeutendsten Geister der Zeit sich versammelt hatten, um frei von Sorgen um das tägliche Brod ihren idealen Aufgaben zu dienen! So viele Jahrtausende waren seitdem vergangen, und unsere Zeit, mit all' ihren Errungenschaften, auf die sie so stolz war, besaß eine solche Stätte nicht!

Harald schloß sich dem Doctor Spielmann an, um von diesem sich die äußerst interessanten Reliefs erklären zu lassen. An der Innenseite des ersten, sehr verstörten Pylons waren alle die Festungen abgebildet, die Ramses erobert hatte, und äußerst lebendige Schilderungen des Krieges und Lagerlebens gegeben. Vor Allem handelte es sich um die berühmte Scene im Chetakriege, wo der Pharao, von seinem Heer abgeschnitten, sich allein dem Feinde gegenüber befand und durch persönliche Tapferkeit rettete. Diese Episode des Krieges, die den Inhalt eines Epos des Dichters Pentaur bildete, das nicht nur auf dem Pylon von Luksor und der Südwand des Tempels von Karnak, sondern auch in zahlreichen Papyrusrollen erhalten ist, war eines der ruhmreichsten Ereignisse im Leben Ramses des Zweiten und immer wieder heißt es in den Inschriften: „Er war allein in seiner Person, und kein Anderer war mit ihm. Er fand sich umringt von 2500 Kriegswagen." Der König ist stets viel größer dargestellt, als das gewöhnliche Menschenvolk, so daß er überall leicht zu erkennen ist.

Dem Ufer des Nil zureitend bemerkte Harald, wie schon am Morgen, im Grase kauernde Knaben, die sich hinter Hecken oder Mauerresten zu verbergen schienen und aufmerksam um sich schauten. Harald fragte den Doktor, was sie vorhätten. „Sehen Sie den Vogel dort in der Luft schweben?" entgegnete der. „Warten Sie einen Augenblick, Sie werden gleich sehen, was die Burschen treiben."

In einiger Entfernung haltend, beobachteten die beiden Herren einen dieser Burschen. Plötzlich, ehe Harald bemerkte, wie es geschehen, sank der Vogel dicht neben ihm getroffen zur Erde nieder und der Schütze eilte herbei, ihn zu holen. Er legte das verendende noch mit den Flügeln schlagende Thier neben sich und Harald sah nun, daß es eine Schleuder war, mit der er das Thier erbeutet. Eine lange Schnur aus Pflanzenbast, um einen Stein gewickelt, das war das einfache Instrument, das in diesem konservativen Lande noch jetzt als Wurfgeschoß diente, wie vor Tausenden von Jahren, da der junge David seine Laufbahn mit der Schleuder begonnen.

Vor dem Tewfikiehotel lag der Postdampfer zur Abfahrt bereit, als zwischen vier und fünf Uhr die Gesellschaft dort wieder anlangte, sehr müde von der anstrengenden Tour.

„O, ich kann nicht mehr die Treppe hinauf," sagte Mrs. Summers.

„Ich werde Sie tragen," meinte Harald.

„No, thank you," entgegnete die Engländerin. „Sie würden mir hinunterfallen lassen ins Wasser und mit Daisy Summers wär's vorbei."

„Den Verlust dürfen wir nicht wagen," rief Wildau lächelnd. „Vertrauen Sie mir Ihr kostbares Leben an, Gnädigste? Ich bin zuverlässiger als Horus."

„Das würde Kuni zu schmerzlich sein," erwiderte Daisy schnell. „Helfen Sie ihr nur."

Alles lachte und die Umsattel versetzte, ganz roth vor Verdruß: „Ich gehöre nicht zu den Damen, die hülfsbedürftige Schwäche vorschützen —"

„Kommen Sie, nun helfe ich Ihnen gerade, Mrs. Summers," sagte Sperber. Und er legte ihren Arm in den seinen und führte und zog sie die Treppe empor.

So beschäftigt, sah er nicht die Gestalten, die am oberen Ende der Treppe erschienen und zurücktraten, ihm auf der schmalen Stiege nicht zu begegnen. Erst auf der vorletzten Stufe sah er auf und gewahrte — unmittelbar vor sich — die lange Gesuchte, das Mädchen von der Pyramide. Sie führte einen jungen Mann, dem das Leiden auf dem bleichen, eingefallenen Gesichte geschrieben war. Ein Hoteldiener stand hinter den Beiden.

Einen Augenblick starrte Harald wie geistesabwesend die Geliebte seines Herzens an. Dann ließ er, wie ein auf böser That Ertappter, Mrs. Summers' Arm fallen und zog den Hut. Sie indeß senkte die Augen und schritt langsam vorüber, den Kranken, der sich schwer auf sie stützte, die Treppe hinabgeleitend.

„Was ist geschehen?" fragte Mrs. Summers. „Haben Sie ein Gespenst gesehen?"

„Ich glaube, das waren Bekannte," stotterte er verwirrt. „Verzeihen Sie." Und er wollte dem jungen Mädchen nacheilen. Doch die Reisegenossen, die eben heraufkamen, versperrten ihm den Weg. Er sah die Geliebte das Schiff betreten und in der Kajüte verschwinden. Als die Treppe frei war, flog er in zwei Sätzen hinab und auf das Schiff, das zur Abfahrt läutete. In der Thür der Kajüte, aus der sie einen Feldstuhl für den Kranken geholt, erschien eben die junge Dame, und er sprach sie sogleich athemlos an, strahlend vor Freude. Ohne nur daran zu denken, daß er einer Fremden gegenüberstehe, streckte er ihr, alle steife norddeutsche Form vergessend, die Hand entgegen.

„Da find' ich Sie endlich!" rief er. „O, wie habe ich Sie gesucht!"

Aus ihrem Gesicht schien alles Blut gewichen zu sein. Mit einem befremdeten Blick sah sie ihn an, ohne seine Hand zu ergreifen.

Er war mit kaltem Wasser begossen. „Wir haben uns doch auf der Pyramide getroffen!" rief er bestürzt. „Ist es möglich, daß Sie sich meiner nicht mehr erinnern?"

Sie hob die seelenvollen Augen einen Augenblick mit traurigem Vorwurf auf und schien unschlüssig. Dann zog sie es vor, seine Frage gar nicht zu beantworten. „Mein Bruder wartet!" sagte sie fast unhörbar und schritt mit kaum merklichem Neigen des Kopfes an Harald vorbei.

Einen Augenblick stand dieser mit hochklopfendem Herzen, dann folgte er der Geliebten zum Kranken, der auf einer Bank des Verdecks saß, um sich vorzustellen. Doch da stürzten verschiedene Schiffsbeamte auf ihn zu, die ihn mit lebhaften Geberden und aufgeregtem Geschrei bedeuteten, daß die Brücke bereits zurückgezogen würde und er mitreisen müsse, wenn er nicht sofort den Dampfer verlasse. Eine Minute später befand er sich am Ufer und das Schiff stieß ab. Neben dem Kranken sah er die Geliebte, die nicht einmal den Kopf wandte, daß er ihr noch einen Gruß hätte senden können.

Harald war aus allen Himmeln gestürzt. Dies war das Wiedersehen, nach dem er sich gesehnt in heißem Verlangen, auf das zu hoffen er fast schon aufgegeben hatte. Nun hatte er die Geliebte gefunden, und diese verleugnete ihn.

Tief verstört langte er in seinem Zimmer an. Ihm war's, als sei er auf den Kopf geschlagen, als sei Alles, was schön und gut, aus seinem Leben geschwunden. Die Abweisung, die er erfahren, von ihr erfahren, die er für liebreich und milde, für wahr und klar gehalten, hatte seine holden Zukunftsträume vernichtet, seinem ganzen Leben ein reizloses Gesicht gegeben. Das war die Liebe, die wie ein Götterfunken ihm das Herz entzündet! In ihre Seele war kein Strahl davon gefallen. Sie erinnerte sich seiner nicht einmal! Gott im Himmel, das war zum Rasendwerden! Er tobte, er zürnte und haderte mit seinem Geschick. Das eine einzige Mal in seinem Leben, wo er sich ganz ergeben — da dankte man ihm so? Da warf man sein Herz fort, als sei es werthloser Plunder? Er rief seinen Stolz zu Hilfe, aber es fruchtete nichts. Ein solcher leidenschaftlicher Kummer erfüllte ihn, daß alles Andere in ihm ausgelöscht war. Mit Mühe faßte er sich soweit, um zum abendlichen Diner erscheinen zu können. Er meinte, er müsse verändert sein, Jeder müsse ihm an der Stirn ablesen, was ihm begegnet. Und doch durfte Niemand davon wissen. Im tiefsten Herzen verborgen mußte die Wunde bluten, aus der seines Lebens Hoffnung und Glück entströmte.

Bei Tisch fand er Miß Mary neben sich. Mit einer Herzlichkeit, wie niemals zuvor, sprach er mit ihr. War er nicht ihr Leidensgenosse? Die Schmerzen, die in ihrer Seele wühlten, hatte er nicht ebenfalls sie kennen gelernt? Sein Ton war von so zarter, liebevoller Güte, daß es sie tief rührte und sie sich zusammennehmen mußte, daß nicht die verrätherischen Thränen, die heute den ganzen Tag geflossen, ihr weiter in die Augen stiegen.

In dem Wunsch, sie zu zerstreuen, vergaß er sein eigenes Leid, oder unterdrückte es wenigstens. Er erzählte ihr von dem heutigen Ausflug, schilderte ihr alle Eindrücke, die er gehabt, und es gelang ihm wirklich, ihre Theilnahme zu erregen, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu locken. Was kümmerte es ihn, daß die Umsattel und Wildau die Köpfe zusammensteckten, daß Mr. Salinas befriedigt lächelte und die Blicke Aller sich auf sie Beide richteten? Ihm war in seiner Gemüthsstimmung zu Muthe, als sei er mit Miß Mary allein unter lauter Fremden, und sie müßten sich gegenseitig stützen und helfen, um den schweren Weg vorwärts zu gehen, auf den das Schicksal sie gestellt.

Nach Tisch ward in der Gesellschaft der Wunsch nach Musik laut. Man war zu müde, um noch einen Mondscheinspaziergang zu machen, und die Umsattel und Mrs. Summers bestürmten Wildau mit Bitten, ihnen endlich einmal etwas vorzusingen. Dieser willigte ein, erinnerte aber Miß Mary an ihr Versprechen, mit ihm musiziren zu wollen. Sie lehnte zuerst ab, indem sie meinte, ihr läge die gestrige Ohnmacht noch in den Gliedern, gab aber endlich, von allen Seiten gequält, nach. Besonders ihrer Brüder Zureden schien sie dazu zu bewegen; die drei jüngsten baten so dringend. „Mary, bitte, das spanische Lied," schmeichelte der Kleinste. „Nein, lieber das Niggerlied", rief der Aeltere. Alfred wollte durchaus etwas „Vernünftiges" hören, von Schubert oder Mendelssohn. Carlos zündete hilfsbereit die Lichter am Piano an, während James das Instrument öffnete. Sie waren offenbar sehr stolz auf ihrer Schwester Kunst. Das junge Mädchen sah mit liebevollem, weichem Ausdruck auf die Brüder und ließ sich auf den Klavierfessel nieder. Harald hatte sich auf einen Stuhl neben dem Piano gesetzt, so daß er ihr Gesicht und das ganze Zimmer übersehen konnte. Die Reisegesellschaft war vollständig versammelt bis auf Mr. Salinas und den Professor, die nebenan im Rauchzimmer plauderten, bei den ersten Tönen aber die Thüre öffneten und zuhörten. In der dunkelsten Ecke am gegenüberliegenden Fenster stand der junge Braun, während auf dem Divan und den Stühlen, die in der Mitte des Zimmers um den Tisch mit der Lampe standen, die übrigen Mitglieder der Gesellschaft und einige fremde Hotelbewohner Platz genommen hatten. Die jüngsten Brüder umgaben ihre Schwester.

„Ich habe keine Noten mitgebracht," sagte diese, „und kann nur singen, was ich auswendig weiß. Dies sing' ich für Dich, George," flüsterte sie ihm zu und begann ein spanisches Lied vorzutragen. Ihre etwas verschleierte Stimme war von großem Wohlklang und Schmelz, und als sie geendet, fand Jeder, das Lied sei viel zu kurz gewesen, und bat sie, fortzufahren.

„Nun das Niggerlied für Dich, Jose," sagte sie zu dem älteren Bruder und begann von Neuem.

„Prächtig, prächtig!" rief man von allen Seiten. Der Bruder küßte ihr dankend die Hand.

„Was möchtest Du hören?" fragte sie den dritten.

„Schubert: Den Tod und das Mädchen. Das liebe ich so sehr!"

Sie machte eine unwillkürliche Bewegung, als erschrecke sie. Dann spielte sie die herrlichen, schwermüthigen Akkorde, die, dem D-Moll-Quartett entnommen, das Lied einleiten und ihm seine unvergängliche Schönheit verleihen. Erschütternd, mit leidenschaftlichem Pathos, kam es darauf von ihren Lippen:

„Vorüber, ach vorüber,
Geh' wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung! Geh lieber
Und rühre mich nicht an!"

und mit feierlicher Ruhe fuhr sie fort:

Reich' mir die Hand, du schön' und zart' Gebild!
Bin Freund und komme nicht zu strafen!
Sei gutes Muth's, ich bin nicht wild!
Sollst sanft in meinen Armen schlafen."

Wie ein Hauch klang es aus.

(Fortsetzung folgt.)

Tante Fredegundas erste Liebe.

Wie ein schnurrendes Kätzchen saß Tantchen in dem größten Lehnstuhl ihres gemüthlichen Alt-Jungfern-Stübchens und mit der sanften, etwas müden Stimme begann sie zu erzählen:

„Meine erste Liebe? — O ja, das ist aber lange her — wir hatten uns regelrecht verlobt: ich war zehn und er vierzehn Jahre alt. Die Vettern brachten ihn immer mit. Er war ein außerordentlicher Junge. Wegen seiner weißblonden, glattgekämmten Haare nannten wir ihn „Schimmel". Er konnte die unterhaltendsten Fratzen schneiden, deshalb gab ich ihm zuerst den Vorzug unter der Schaar Jungens, die mein Bruder in den Ferien auf unserm Gut zu versammeln pflegte. Außerdem konnte Schimmel sehr gut Schlittschuhlaufen und tanzen, und nebenbei kollern wie ein Puterhahn. Wir warfen uns die ersten Schneeballen an die Köpfe und suchten die ersten Veilchen zusammen, wir schrieben uns zärtliche Briefe, und klebten schöne bunte Abziehbilder darauf. Schimmel machte auch Gedichte. Ein Brief fing an — ich weiß es noch ganz genau, es war der letzte Ferientag, und Schimmel hat ein tiefes Grauen vor dem neuen Classenlehrer. So fing er an:

„Hier ergreife ich die Feder,
Und zugleich mich tiefes Leid,
Daß ich in die Schul' entweder
Muß, oder in die Ewigkeit." —

Er ging aber in die Schule und trieb es da gerade wie andere Jungens auch. —

Wir lebten sehr glücklich zusammen. Wenn er das größte Butterbrod hatte, so vertauschte ich ihm immer mein kleineres, und die Stachelbeerbüsche, besonders die noch nicht ganz reifen, hätten von mancher glühenden Liebeserklärung, bei der mit erstaunlicher Geschwindigkeit die Beeren verschlukt wurden, berichten können. Dann kam die Trennung mit vielen Thränen und heißen Liebesschwüren. Mit großartiger Bereitwilligkeit wurde ewige Treue versprochen, und wenn Schimmel erst Amtsrichter wäre, dann würden wir uns heirathen.

„Wie lange dauert denn das?" fragte ich kläglich.

„O, nicht lange, so zwanzig Jahre vielleicht," tröstete Schimmel und sah mich mit den wasserblauen Augen zärtlich an. „Jetzt komme ich nach Untertertia, dann nach Obertertia, dann Sekunda, Prima, dann studirt man zehn bis zwanzig Semester, dann noch ein paar Jahre Referendar und, wenn man nicht durch's Examen fällt, ein paar Jahr Assessor, und wenn ich dann Amtsrichter werde, und dein Vater uns was zugiebt, dann können wir heirathen."

„Zwanzig Jahre!" Ich stand entgeistert. „Dann bin ich ja dreißig! Tante Minna hat neulich zu Tante Adelheid gesagt — ich habe es wohl verstanden — „Mädchen, mach' voran — was ein geschicktes Mädchen ist, die kriegt 'nen Mann mit zwanzig — nachher hapert's." Und ich" — dabei vergoß ich wahre Gießkannen voll Thränen, und Schimmel versuchte mich zu trösten: „Aber Frettchen" —

Da fuhr ich aber auf: „Du sollst mich nicht Frettchen nennen, Freda, Fredegunda heiße ich!"

Und so schieden wir. — Als wir uns wiedersahen, war ich dreizehn, Schimmel siebzehn. Seine weißen dünnen Haare hatte er behalten, aber aus dem netten kleinen Burschen war ein grobknochiger Bengel geworden, dessen Hände und Füße immer da waren, wo sie nicht hingehörten. Seine Stimme schlug plötzlich vom tiefsten Baß zum piepsigsten Diskant über, worüber ich zu seiner größten Entrüstung hell auflachen mußte. Auch schmachtete mein einstiger Verlobter in möglichst tappiger Haltung meine sehr in die Saat geschossenen Cousinen an, und zu mir sagte er herablassend:

„Guten Tag, Kleine, wie geht es Dir?" —

Ich kehrte ihm den Rücken und von unserer Verlobung war nicht mehr die Rede.

Schimmel — wie wüthend er war, wenn ich ihn in Gegenwart der Damen so anredete — wußte freilich, wie alt ich war. Aber der Herr Premier-Lieutenant mit den zusammenklappenden Beinen und dem ganzen Kopf voll keine Haare, der aus der nahen Garnison herübergekommen war, der hielt mich für viel älter — von wegen meiner Vülligkeit, die schon etwas längere Kleider bedingte. Er zwirbelte an seinem Schnauzbart — Schimmel begann sofort an den drei strohgelben Borsten an jedem Mundwinkel zu zerren — und sah mich aufmerksam an.

Schimmel lustwandelte mit meinen stark aufgeblühten Cousinen im Garten. Alle drei waren nicht bei Laune; sie horchten nach rückwärts, wo der Premier, der die Knospen vorzuziehen schien, mit mir folgte.

„Gnädiges Fräulein werden doch die Bälle besuchen?" fragte der Lieutenant mit liebenswürdigem Augenzwinkern. Worauf ich mit einem zögernden „Nei—n" antwortete.

„Aber bitte — keine Ballzierde —"

„Mama nimmt mich nicht mit," sagte ich zornig, „ich bin ja erst dreizehn."

Der Premier räusperte sich etwas verlegen, und die Unterhaltung war zu Ende. —

„Was hat denn der Lieutenant zu sagen gehabt?" fragte meine Mutter später.

Die Folge meiner aufrichtigen Antwort war ein zweijähriger Aufenthalt im Pensionat. — Das kommt davon, wenn man die Wahrheit sagt!

Als ich wieder nach Hause kam, trug ich lange Kleider und aufgesteckte Zöpfe — und von meiner zweiten Liebe erzähle ich ein anderes Mal — Ihr Mädel wollt ja doch immer blos Liebesgeschichten hören."

Jubiläum einer Suppe.

Da sie selbst nicht Jubilarin sein kann, muß man sich daran genügen lassen, ihren Erfinder zu feiern. Am 26. März, so schreibt das Neue Wiener Tageblatt, ist der hundertfünfzigste Geburtstag jenes Forschers und Menschenfreundes, der die nach ihm benannte Rumford'sche Suppe componirte. Das war ein merkwürdiger Mann, dieser Graf v. Rumford. Englischer Soldat, amerikanischer Pionier, Schulmeister und Industrieller, Chemiker und — Koch. Geboren in England, zum Manne gereift in Nordamerika, zu Berühmtheit gelangt auf dem europäischen Continent, hat Graf Rumford — sein Adel ist bayerischen Ursprunges — als Gelehrter und Entdecker vorwiegend auf deutschem Boden gewirkt. Als General-Leibadjutant des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz hatte der brave Mann viele Zeit. Die verwendete er zu physikalischen und chemischen Studien und construirte unter Anderem die nach ihm benannten Sparöfen. Er war es auch, der in Süddeutschland die Kartoffeln einführte. Gewiß, eine verdienstreiche Thätigkeit, die schon an sich Berechtigung zu einem kleinen Monument für Rumford geben würde. Am meisten aber wurde sein Name bekannt durch die Herstellung der sogenannten Rumford'schen Suppe, einer Mischung von Blut, Knochensubstanz und anderen billigen Ingredienzen. Diese Erfindung ist weit populärer geworden, als die ganze Serie von Büchern, die Rumford geschrieben hat. Er war ein praktischer Socialreformer und fing mit seiner Hilfeleistung für die armen Leute bei der Herstellung einer guten und billigen Suppe an; das ist gewiß nicht das Verdienstloseste und dem Manne gebührt zu seinem 150. Gedenktag ein Erinnerungsblättchen in der Zeitchronik.